

Albrecht Hauser (Hrsg.)

ICH GLAUBTE
AN ALLAH
und träumte von Jesus

SCM Hänssler

Inhalt

Vorwort	7
Kalte Hände, warmes Herz	11
Nassim Ben Iman, Deutschland	
Das Geheimnis des Morgensterns	21
Hatice, Türkei/USA	
Vom Terroristen zum Evangelisten	32
Ahmed, Algerien	
Von Gottes Wort gepackt	36
Azad, Irak	
Bei Gott willkommen	41
Salih und Ayse, Türkei/Deutschland	
Freundschaft mit Gott	48
Martha, USA	
Mit Jesus bis zum Ende	54
Necati Aydin, Türkei	
Israel kann sein Testament machen!	66
Mustafa, Algerien	
Der Sieg des Lebens	72
Ibrahim, Kosovo	
In der Fremde nach Hause kommen	91
Aygül Akbaba, Deutschland/Türkei	
Anstoß im Fußballcamp	95
Rabah, Algerien	
Ich entdeckte Jesus	107
Faruk Ibrahim, Pakistan/USA	
Ein Schlossherr in der Dachkammer	115
Ferhat, Algerien	
»... und die Wahrheit wird euch frei machen«	119
Nabeel Qureshi, Pakistan/USA	
Nachwort	141
Textnachweise	160

Kalte Hände, warmes Herz

Nassim Ben Iman, Deutschland



Ich möchte Sie an dieser Stelle gern mitnehmen in das Land meiner Vorfahren, mein Herkunftsland, das schon lange vor meiner Geburt muslimisch geprägt war. Gehen Sie mit mir zurück in die Kultur einer Welt wie aus Tausendundeiner Nacht. Wie sieht es dort aus?

Die Zeit scheint dort in manchen Gegenden jahrhundertlang stehen geblieben zu sein. Es ist ein Land voller Gegensätze. Die vom Wind den Wanderdünen der Wüste eingehauchten Wellen gleichen den von Unterströmungen gemalten Linien des Meeresbodens an der Palmenküste. Jede Welle birgt geheimnisvolle Geschichten, die von Wind und Wasser dort hingetragen worden sind. Vom glühend heißen, weißpulvrigen Sand aus hat man einen Blick auf die scheinbar unendlichen Weiten des Meeres. Durch glasklares Wasser kann man noch Kilometer von der Küste entfernt den Meeresboden sehen. Die Tiefe des Meeres wimmelt von geheimnisvollem Leben. Der wolkenlose blaue Himmel erhebt sich über dem in verschiedenen Farben glitzernden Wasser – ein Naturschauspiel schönster Farbtöne, in denen Blau dominiert.

Nur wenige Kilometer von diesem Bild entfernt eröffnet sich eine völlig andere Welt – die Wüste, die Steppe und die Vadis, ausgetrocknete Flussbetten. Auf den ersten Blick von Leben keine Spur. Hier und da vereinzelte Sträucher, manchmal ein an einen Baum gebundener Esel irgendwo in der Weite der Steppe. Daneben vielleicht die bewohnte Ruine einer Lehmhütte, abgezäunt durch einige Kakteenpflanzen.

Es ist kaum vorstellbar, welche Vielfalt des Lebens sich dennoch in dieser Sandlandschaft bei Temperaturen bis zu über 50°C im Schatten verbirgt – Eidechsen, Schlangen, Skorpione und Käfer aller Art. Wenn ich heute meine Bibel aufschlage und in die Seiten des Alten Testaments blicke und all die Beispiele der Bibel zu diesen Tieren lese, dann fühle ich mich zu Hause.

Von der Gnade Gottes wusste ich jedoch nichts. Ich hatte tiefen Respekt vor dem Allah des Koran – schon seit Generationen hing meine Familie dem Islam an. Kamen Zweifel auf, wurden diese sofort verdammt – richteten sie sich doch gegen den allmächtigen Allah selbst, seinen heiligen Propheten und den Koran. Geprägt von einer Gesellschaft, die keinen Raum dafür ließ, ihre Religion zu hinterfragen, wuchs ich in dem Glauben auf, solche Zweifel wären satanischen Ursprungs.

Und dann geschah eines Tages etwas, das mein Leben verändern sollte.

Afrika Ade

Dem Antrag meines Vaters auf die Einwanderung in die Bundesrepublik Deutschland war stattgegeben worden. Die Vorbereitung vor der Ausreise gehörte zu den spannendsten Zeiten meines Lebens. Wir wussten nicht, was uns erwarten würde und was man in Deutschland bekommen konnte oder nicht. Einigen Hinweisen zufolge gab es in Deutschland weder Gewürze noch arabische Grundnahrungsmittel wie Hirse oder Harissa – ja, noch nicht einmal Olivenöl. Also deckten wir uns großzügig ein. Einer meiner Freunde schenkte mir eine Mürmel, damit ich in Deutschland auch etwas zum Spielen hätte.

Uns wurde gesagt, in Deutschland würde immer Schnee liegen. Da mein arabischer Wortschatz für Schnee und Eis nur ein und dasselbe Wort kannte, öffnete ich das Eisfach in unserem Kühlschrank, um vorab schon einmal einen Eindruck von den künftigen klimatischen Verhältnissen zu bekommen. Entsetzt fragte ich mich, wie man dort leben könnte. Meinen Schock überwand ich jedoch recht schnell, denn mir fiel ein, dass man mir zuvor erklärt hatte: In Deutschland lebt man mit beheizter Kleidung und beheizten Schuhen.

Nach sorgfältiger Vorbereitung war es dann so weit. Wir standen am Flughafen und nach den ersten Kontrollen meines Lebens bestieg ich ein Flugzeug der Lufthansa. Ich hatte noch nie zuvor ein Flugzeug gesehen und wurde zum ersten Mal mit echten Deutschen konfrontiert – den Stewardessen und Touristen.

Nach der Landung in Frankfurt fand ich mich in einer völlig anderen Welt wieder. Nie zuvor in meinem Leben hatte ich so viele farblose Menschen mit gelben Haaren gesehen. Als wir das Flughafengebäude verlassen hatten, war ich wie traumatisiert, der Temperaturunterschied betrug über 30 Grad und es war unglaublich kalt.

Sehr bald kam ich mit Schnee in Berührung, der anders aussah als ich dachte und vom Himmel fiel. Die starke klimatische Veränderung stellte eine körperliche Überforderung für mich dar. Ich bekam sofort unstillbares Nasenbluten, das nur im Krankenhaus erfolgreich behandelt werden konnte. Drei Tage konnte ich nicht schlucken. Woran ich mich auch später in Deutschland gewöhnte, an das Wetter jedenfalls nicht!

Falsch gedacht

Die fremde Sprache lernte ich relativ schnell und fand auch bald Freunde. Lustige Erfahrungen blieben trotzdem nicht aus. Der erste Satz, den ich lernte, war: »Ich komme aus Afrika und habe einen Elefanten.« Im Rahmen einer Schulaufführung sollte ich – wie könnte es auch anders sein – den Elefantendompteur und Schlangenbeschwörer spielen. Aus Freude darüber, diesen Satz aussprechen zu können, wiederholte ich ihn trotz wiederholter Aufforderung, damit aufzuhören, während der Aufführung viel zu oft.

Dann gab es noch das »Wo bist du«-Erlebnis. Wenn man sich in meiner Muttersprache nach dem Wohlbefinden seines Gegenübers erkundigt, fragt man wörtlich übersetzt: »Wo bist du?« Es heißt nichts anderes als: »Wie geht es dir?« Ich fragte einen Schulkameraden, den ich zufällig in der Herrentoilette traf, diesen Satz: »Wo bist du?« Sein Gesicht nach dieser Frage bleibt für mich unvergesslich! Entsetzt sah er mich von Kopf bis Fuß und wieder zurück an und antwortete mit schwächerer Stimme: »Na, hier!« Peinlich berührt, ohne zu wissen, was ich falsch gemacht hatte, und unter den fragenden Blicken aller noch Anwesenden erwiderte ich leise: »Ach so.«

Nach einem Friseurbesuch verabschiedete ich mich von den wartenden Kunden und den Angestellten mit den höflichen Worten:

»Auf Wiedersehn und schläft recht schön.« Auf diese Weise verabschiedete sich immer das Sandmännchen von den Kindern – nur schade, dass ich den Inhalt der Worte nicht verstand. Auch war mir nicht klar, dass das Sandmännchen eine Gute-Nacht-Sendung ist. Darauf wäre ich nie gekommen, denn bei uns gingen die Kinder nicht um 19.00 Uhr schlafen, sondern dann, wenn sie müde sind, und das konnte auch mal zwischen 22.00 Uhr und 24.00 Uhr sein.

Kampf der Kulturen

Die folgenden Jahre kamen einer Zerreißprobe gleich. Ich fand mich in zwei völlig entgegengesetzten Kulturen wieder. Der arabische Esel zog in eine Richtung, der deutsche Mercedes in die andere. Mitten drin versuchte ich, meinen Platz zu finden, und saß damit gewissermaßen zwischen den Stühlen!

Das war ein recht bedrängendes Gefühl. Einerseits war ich ein Teil meiner deutschen Clique, lernte, wie sie zu reden und zu handeln. Andererseits war ich aber immer noch Araber und dachte, sprach und handelte auch so. Meine Eltern bemühten sich mit allen Mitteln, mich vor dem Verfall der Moral in der westlichen Kultur zu bewahren. Sie wählten meine Spielkameraden aus und hätten durchaus, wenn es möglich gewesen wäre, grundsätzlich jegliche Art von Kontakten untersagt.

Wenn ich mich mit meinen Freunden verabedete, galten strenge Regeln. Spätestens um 18.00 Uhr musste ich zu Hause sein, wenn es vorher dunkel wurde, sogar noch früher. Zehn Minuten Verspätung wurden schon mit Prügel bestraft und so war ich immer der Einzige, der auch die schönsten Spiele unterbrechen und nach Hause fahren musste. Schul- und Klassenfeste durfte ich grundsätzlich überhaupt nicht besuchen, weil man dort nach Meinung meiner Eltern all das lernte, was einen vom heiligen Lebenswandel des Islam abbrachte. Sie waren der Ansicht, dass auf solchen Veranstaltungen die Grundlagen für Drogen, Alkohol und andere Exzesse gelegt wurden. Während meiner gesamten Jugend rührte ich diese Dinge auch aus eigener Überzeugung und Hingabe an den Islam nicht an – selbst noch,

als ich längst volljährig war. Das bedeutet z. B. auch, dass ich nicht einmal ein Mädchen geküsst hatte.

Wenn meine Eltern Verbote aussprachen, die meiner Meinung nach sinnlos waren, verteidigten sie diese immer mit derselben Begründung: »Du heißt nicht Wolfgang und auch nicht Klaus. Du siehst auch nicht so aus, sonst würden wir es dir erlauben.«

Offener Widerspruch, aber auch gesundes Hinterfragen der elterlichen Auffassung ist im Orient eine üble Sünde. Das sagt der Islam, und auch meine Eltern stimmten dem völlig zu. Als Leitsatz wurde uns Folgendes beigebracht: »Wenn wir sagen, die Milch ist blau, dann ist sie blau!«

Obwohl wir Geschwisterkinder inmitten einer westlichen Kultur aufwuchsen, wurden wir ausschließlich arabisch erzogen, also nach allen Regeln des Islam. Alle meine Geschwister wurden nach alten arabischen Bräuchen verheiratet. Bis zu ihrer Verlobung kannten sie ihre Partner teilweise nur von Fotos. Ich war der Einzige, der diese Familientradition später brach, was mir bis heute noch negativ angerechnet wird.

Natürlich hatten arabische Erziehung und arabisches Familienleben auch ihre »guten« Seiten – allerdings nur für mich als Mann. Ich rührte im Haushalt keinen Finger und wurde durch die als weniger wert geltenden Geschöpfe namens Mutter und Schwester bemuttert und zur absoluten Unselbständigkeit regelrecht gezwungen. Das hatte zur Folge, dass ich noch mit über zwanzig Jahren weder ein Spiegelei braten noch Kaffee kochen konnte.

Wollte ich im kalten Deutschland mal ein warmes Bad nehmen, brauchte ich nur ein Wort zu sagen. Sofort löste mein Wunsch eine Abfolge hingebungsvoll koordinierter Arbeit unter den Frauen im Haus aus. Eine füllte die Wanne mit Wasser, nicht ohne vorher mit mir Rücksprache zu halten hinsichtlich der gewünschten Temperatur. So konnte es nachher keine Probleme mit mir geben, weil die Temperatur womöglich nicht meiner Wunschvorstellung entsprach! Die anderen Frauen sorgten für meine Kleidung, ein frisches Handtuch usw. Nach einer Weile wurde mir etwas zu trinken gebracht und ich wurde gefragt, ob ich nun den Rücken geschrubbt haben oder lieber spielen wolle. Später wurden dann die Haare gewaschen, und

zwischendurch gab es frisches Obst. Ich möchte wissen, warum meine Frau es heute nicht so gerne hört, wenn ich von den tollen Zeiten von damals erzähle. Aber ganz ehrlich gesagt glaube ich, dass Jesus diese Geschichten auch nicht so gerne hört.

Mit dieser Haltung und Erziehung erlebte ich oft üble Bauchlandungen, wenn ich mit meinen deutschen Mitmenschen zu tun hatte. Als ich als Jugendlicher meinen ersten Ferienjob in einem großen Supermarkt annahm, schockierte ich ungewollt die ganze weibliche Belegschaft und auch viele männliche Kollegen. Ein Kunde stieß versehentlich mit seinem Einkaufswagen eine Spirituosenflecke vom Regal. Die Flasche ging zu Bruch und so kam die Abteilungsleiterin zu mir und bat mich, den Boden zu wischen. Ich dachte, ich höre nicht richtig! Erstaunt sah ich sie mit meinen braunen Kulleraugen an und fragte noch einmal nach: »Sie meinen mich?« Meine Verwunderung wuchs noch mehr, als sie antwortete: »Ja, natürlich!« Sofort nahm ich meinen ganzen mühevoll anerzogenen arabisch-männlichen Stolz zusammen, fasste mir mutig und zugleich empört ein Herz und erwiderte: »Sie sind doch eine Frau und nicht ich! Warum wischen Sie nicht den Boden?«

Üble Christen

Nachdem ich einige Jahre in Deutschland als treuer Muslim gelebt hatte, meinte ich mir ein genaues Bild von Christen gemacht zu haben. Ich ging dabei davon aus, dass alle Menschen in meinem Umfeld Christen sind – schließlich lebte ich in einem christlichen Land. Alles, was ich sah, sagte mir, dass diese Menschen Sünder waren, die Gräueltaten gegen Allah verübten.

Viele lebten in Alkoholexzessen und Ehebruch, wenn auch nicht immer offensichtlich, so doch häufig genug deutlich erkennbar. Die Art, wie sie Feste feierten, Zeltfeste, Dorffeste und Schützenfeste, erinnerte mich an Sodom und Gomorra. Immer wieder, wenn wir an warmen Tagen als Familie aus dem Fenster schauten, erschrakten wir über die Art der Bekleidung mancher Frauen – so wenig Stoff für so viel Körper.

Aber es gab auch positive Erlebnisse. Eines Tages besuchte ich